

Tragt Sorge zur Gemeinschaft des Glaubens

Autor(en): **Fuchs, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **76 (2019)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-813479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Auf der zwanzig Meter langen Bank beim 1738 errichteten Feldkreuz auf der Neuenegghöhe wurde während Jahrzehnten von Christi Himmelfahrt bis zum Eidgenössischen Betttag von den Bauersleuten der Umgebung jeweils am Sonntagnachmittag der Rosenkranz gebetet. Zeichnung von Hermenegild Heuberger, Hergiswil am Napf

Religion



Adolf Fuchs.

Foto René Fuchs

Tragt Sorge zur Gemeinschaft des Glaubens

Adolf Fuchs

Wenn ich mit meinen 94 Jahren zurückblicke, erfüllt mich eine grosse Dankbarkeit, dass ich mein privates und berufliches Leben im Dienst der Gemeinschaft sinnvoll gestalten konnte. Die erste Gemeinschaft prägte mich in der Geborgenheit der Eltern und der vier Geschwister, in der ich zu teilen und zu diskutieren lernte. Auch fühlte ich mich seit meiner Kinder- und Jugendzeit ganz besonders mit Gott und der Kirche verbunden. Meine Eltern lehrten mich die ersten Schritte im Glauben durch ihr Vorbild, durch die täglichen Gebete und den Besuch der Gottesdienste. Die Freude des Glau-

bens vertiefte sich durch mein Engagement in der Jungwacht und später in der Jungmannschaft. Diese beiden katholischen Jugendbewegungen führten mich in die nächsthöhere Gemeinschaft, gebildet von gleichaltrigen Buben und unter einer Leitung, die es verstand, meine Talente zu entdecken und zu fördern, sodass ich bald einmal inmitten einer geschätzten Kameradschaft Führungsfunktionen und Verantwortung übernehmen konnte. Dank dieser aktiven Mitarbeit wurde ich mit dem Pfarreileben vertraut, sodass ich die Gemeinschaft der Gläubigen mittragen und erfahren durfte. Ich spürte die Kraft und die Freude, die dabei entstehen.

Adolf Fuchs, Luzern

1924 geboren und aufgewachsen im Freiamt AG. Kaufmännische Verwaltungslehre. 1946 bis 1979 Stadtschreiber, Zivilstandsbeamter und Urkundsperson von Melligen AG. 1969 bis 1979 aargauischer Grossrat. Familienvater von drei Söhnen. Nach dem Tod seiner Frau 1978 von 1979 bis 1982 Theologiestudium. 1982 Diakonats- und Priesterweihe. 1983 bis 1992 Pfarrer von Pfaffnau. 1992 bis 1999 Spitalseelsorger in Luzern. Bekannt durch seine schriftstellerische Tätigkeit und seine Vorträge zum Sinn des Lebens, zu Ehe- und Glaubensfragen.

Die kirchliche Liturgie mitzugestalten und das religiöse Brauchtum zu pflegen, lagen mir sehr am Herzen. Das Freizeitangebot war ja vor und während des Zweiten Weltkrieges recht bescheiden, so dass es nicht schwerfiel, die Jugend für die Mitarbeit in der Pfarrei zu begeistern. In der Jugendarbeit pflegte man in jenen entbehnungsreichen Jahren nicht nur Spiel und Sport, das Leben in der Natur mit Seil-, Kartenkunde und Lagerfeuer, Vorlesen und Erzählen, sondern auch die geistigen Werte aus dem Wort von Jesus Christi. Wir Jungen verfügten über sehr wenig Taschengeld und mussten daher alle Aktivitäten mit eigenen Kräften und Fantasien realisieren. So wurde die Jugendzeit zu einem



Pfarrkirche Pfaffnau.

Foto Hansjörg Gassmann

festen Fundament des Lebens und eine wertvolle Hilfe bei der Gründung der eigenen Familie und dem Vorwärtkommen in der Berufswelt.

Nun waren die besten Voraussetzungen geschaffen, um einerseits als Elternteil eine Familie mitzuleiten und andererseits in die noch grössere Gemeinschaft der Gemeinde und des Staates hineinzuwachsen. Der Beruf des Gemeinbeschreibers und Zivilstandsbeamten ermöglichte mir viele Kontakte mit den Behörden und der Bevölkerung. Schon früh lernte ich auf die Zeichen zu achten, mit welchen mich Gott durchs Leben führte, um in den Höhen und Tiefen des Alltags zu bestehen. Ganz besonders erfuhr ich Gottes Stimme beim plötzlichen Tod meiner Gattin, die ich im Alter von nur 52 Jahren verlor. Da tauchte im Tiefpunkt der Trauer die Frage auf: «Was nun?» Während eines Sonntagsgottesdienstes, den ich zu-

sammen mit meinem jüngsten Sohn besuchte, kam der Gedanke auf, Priester zu werden. Ich behielt das Geheimnis lange für mich allein, um sicher zu werden, dass es sich tatsächlich um eine göttliche Berufung handelt. Schliesslich reifte in mir, nach einem diskreten Gespräch mit Bischof Anton, der Entschluss, in den Dienst der Kirche zu treten.

Und so geschah es: Im Alter von 58 Jahren stand ich mit meinen drei Söhnen an der feierlichen Primiz zum ersten Mal am Altar. Ein neuer Lebensabschnitt begann mit neuen Herausforderungen in der kirchlichen Gemeinschaft, der ich inskünftig dienen wollte.

Diese Stufe brachte mich von der weltlichen zur kirchlichen Gemeinschaft, in der neben den materiellen Bedürfnissen der Menschen vor allem auch die seelischen auf mich zukamen.

Der Weg führte mich ins ländlich geprägte Luzerner Hinterland – in eine Gemeinde mit einem Pfarrhaus, das früher dem Abt von Sankt Urban als Sommerresidenz gedient hatte, hart an der Grenze zu den vorwiegend von der reformierten Kirche beseelten Kantonen Bern und Aargau. Hier fand ich eine gute Gelegenheit, im Geist der Ökumene auch den anderen Konfessionsangehörigen näher zu kommen. Dabei erinnerte ich mich an ein unvergessliches Erlebnis aus der Schulzeit: Zum Glo-

ckenaufzug für die reformierte Kirche engagierte man damals die ganze Schuljugend. Als anschliessend zum Zobig geladen wurde, teilte man uns Kinder in zwei Gruppen auf: hier die Reformierten und dort die Katholischen, wobei mir auffiel, dass die anderen Wurst und Brot erhielten, währenddem wir uns mit einem Weggli begnügen mussten. Diese Ungerechtigkeit traf mich tief ins Herz und öffnete mir schon damals den Sinn zur Ökumene.

Von Anfang an war mir bewusst, dass ich die auf mich zukommenden Aufgaben nicht alleine zu bewältigen vermochte, so dass ich mich um ein Team bemühte: Eine Gemeinschaft, in der ich mich geborgen fühlte, um gemeinsam all die vielfältigen Aufgaben zu meistern. Zuerst galt es eine «Pfarrköchin» zu finden, die nicht nur den Haushalt betreute, sondern auch auf eine gastfreundliche und wohlwollende Art und Weise auf die Menschen zugeht, wenn sie an die Pforte des Pfarrhauses klopfen. Die Witwe eines früh verstorbenen Freundes gewann ich für diese wichtige Aufgabe. Ferner begab ich mich auf die Suche nach einer jugendlichen Mitarbeiterin, die es versteht, mit Kindern und Jugendlichen umzugehen und in ihnen die Freude an Gott zu wecken. Die Suche verlief erfolgreich: Zum Team gesellte sich eine fröhliche Spanierin mit Pfarreierfahrung und einer ausserordentlichen Ausstrahlungskraft. Sie leitete jeden Sonntag den Kinder-

gottesdienst, in den die Eltern die vorschulpflichtigen Kinder bringen konnten, um dann selbst in den Gottesdienst für Erwachsene und Jugendliche zu gehen. Die Schüler kamen sehr gerne zu ihr in den Religionsunterricht, und die Schulentlassenen fanden sich bald in grosser Zahl am Samstag nach dem Abendgottesdienst mit ihr im Pfarreheim ein.

Die Zusammenarbeit im Team zeichnete sich durch Wohlwollen, Wertschätzung und Freundschaft aus, sodass das Pfarreileben aufblühte und sogar Radio und Fernsehen auf unsere Gemeinschaft aufmerksam wurden. Um alle Gläubigen am Pfarreileben aktiv mit zu beteiligen, diente der Pfarreirat, in dem auch die Vereinsvertreter mitmachten. Mit dem Pfarreirat diskutierte das Pfarrteam alle Projekte, etwa die alljährlichen Pfarreiwallfahrten, die Gestaltung der Kirchenfeste und die Pfarreireisen zu ausländischen Wallfahrtsorten. Ein eifriger Kirchenrat begleitete das Pfarrteam und stellte bereitwillig die Finanzen zur Verfügung. Hausbesuche im Zusammenhang mit Geburten, Hochzeiten, Todesfällen und Altersjubiläen förderten die Pfarreigemeinschaft und den religiösen Zusammenhalt. Die Pfarrei empfand ich als höchste Stufe im Leben der Gemeinschaft; für mich der Höhepunkt meiner Berufstätigkeit. Das Pfarrhaus mit seinen vielen Räumen entwickelte sich zum Zentrum des

Pfarrereilebens. Es erwies sich als grosser Vorteil, dass alle Teammitglieder im Pfarrhaus wohnten und dort Tag und Nacht erreichbar waren.

Als ich mit 68 Jahren zur Klinikseelsorge wechselte, spürte ich das Bedürfnis, eng mit einer Pfarrei verbunden zu sein. Ein ähnlich dynamisches Pfarrteam fand ich in einer Diaspora-Gemeinde am Hallwilersee, wo ich während vielen Jahren Sonntagsgottesdienste hielt und mich dort wie «daheim» fühlte.

Kirche heute

Seit einigen Jahren geistert das Schlagwort von den «leeren Kirchen» in den Medien herum, sodass sich die Kirche in der Öffentlichkeit als «sterbende Institution» präsentiert. Tatsache ist aber: Es gibt auch heute noch Kirchen, deren Gottesdienste gut bis sehr gut besucht werden. Um den heutigen «Stand der Kirche» richtig zu erfassen, genügt es zudem nicht, bloss auf die Zahl der Kirchengänger in den Sonntagsgottesdiensten abzustellen, denn die Kirche ist auch ausserhalb der Gotteshäuser wirksam: Ich denke dabei an die Jugendarbeit, an die Seniorenbetreuung, an die Krankenbesuche sowie die Begleitung von Sterbenden und vor allem an die Sorge um die Behinderten und Randständigen. Dementsprechend wurden ja auch die Steuergelder eingesetzt.

Glaubens- und Kirchenkrise

Wenn ich auf die vergangenen 15 bis 20 Jahre zurückblicke, so zeichnet sich allmählich eine zunehmende Glaubens- und Kirchenkrise ab. Sie zeigt sich äusserlich im schwerwiegenden Priestermangel, in den Kirchenaustritten, in der Überalterung der Kirchenbesucher. Viele Menschen meinten, sie bräuchten Gott nicht und könnten sich aus eigener Kraft erlösen, indem sie sich selbst verwirklichen. Den Predigern wird oft vorgeworfen, sich zu stark mit moralischen Appellen zu begnügen, statt den Menschen zu einem vertieften Gottes-, Welt- und Selbstvertrauen zu verhelfen. Diese Not macht sich auch zunehmend in den Landgemeinden sichtbar. Die Bischöfe sehen sich veranlasst, mehrere Pfarreien zu einem Seelsorgeverband zusammenzufassen, ausländische Kräfte zuzuziehen und vermehrt auf Wortgottesdienste umzustellen. Und doch ist Religion nach wie vor gesucht! Diese Erfahrung bestätigte sich mir, als ich für Kranke und Sterbende im Spitaleinsatz stand. Der Mensch ist mehr denn je auf der Suche nach dem Sinn des Lebens, den er nur in Gott finden kann. Insbesondere von einem schweren Schicksal Betroffene sind äusserst dankbar, wenn sie in ihrer seelischen Not mit der Heilkraft des christlichen Glaubens gestärkt werden. In Zukunft muss es der Kirche die wichtige Aufgabe sein, den Glauben an Gott und Jesus Christus su-

chenden Menschen als Sinnangebot zu vermitteln, damit die Zahl jener Menschen nicht wächst, die in der Leere des Herzens versinken und keinen Sinn mehr sehen. Der Trend zur Individualisierung zeigt je länger je mehr seine Schattenseiten: Isolation, Einsamkeit, Bindungsverluste bis hin zur Wohlstandsverwahrlosung, sodass sich etwa die Regierung von England veranlasst sah, ein Ministerium gegen die Einsamkeit zu schaffen.

Seelenhunger

Seelenhunger verbreitet sich in einem beängstigenden Ausmass, den die Psychiater nicht stillen können. Dass Religion nach wie vor aktuell ist, beweisen auch die zahlreichen Bücher, die Jahr für Jahr von Glaubenserfahrungen berichten, vor allem von Wissenschaftlern und Personen, die Nahtoderfahrungen gemacht haben, so auch das im letzten Jahr neu erschienene Buch: «Die letzten Dinge», worin 18 Gespräche mit Gelehrten und Dichtern festgehalten sind. Aus dem Beitrag des russischen Theologen Andrej Bitow zitiere ich eine Aussage, die mich besonders berührt: «Ich wurde nicht religiös erzogen und doch fragte ich schon als Kind meine Mutter: «Gibt es mich auch noch, wenn es mich nicht mehr gibt?»

«Später kam der Glaube auf einen Schlag. Ich ging gerade die Treppe

zur Metro hinunter, als plötzlich eine Schrift vor meinen Augen auftauchte: «Ohne Gott ist das Leben sinnlos!». Auf die öfters gestellte Frage: «Glauben Sie an dieses Wunder?», gebe ich zur Antwort: «Das ist ein Geheimnis Gottes.» Ferner las ich vom ungarischen Schriftsteller Peter Nadas, der ein paar Jahre vor dem Interview notfallmässig wegen eines Herzstillstandes ins Spital eingeliefert werden musste und in einer Nahtoderfahrung einen kurzen Blick in die Unendlichkeit werfen konnte: «Da wird dir ein Ganzheitsgefühl zuteil. Obwohl Gott leider während der irdischen Lebenszeit nicht zu sehen ist, hatte ich eine tief beglückende Begegnung mit ihm und seiner Schöpfungskraft. In Wahrheit fängt etwas Grossartiges an. Vor meinem wundersamen Schwellenerlebnis war ich nur halbwegs gläubig. Jetzt aber weiss ich es.»

Als Theologiestudent fand ich einen religiösen Halt im Wort des weltberühmten Schriftstellers Julien Green: «Die Seele ist das Wichtigste. Sie ringt mit den Leidenschaften des Irdischen, denn ihr geht es um den Aufstieg des Menschen zu Gott. Man kann die Existenz der Seele nicht leugnen. Es gibt sie!» Ebenso bekannte kürzlich die weltberühmte Sängerin Edita Gruberova, die Frau mit der unverwechselbaren Stimme auf der Opernbühne Zürich: «Gott hat mir diese Stimme gegeben, und diesem Geschenk muss ich mich würdig erweisen.»

Der Weg zurück zur Kirche

Nachdem ich die örtliche Gemeinschaft der Christen als höchste Stufe in meinem irdischen Leben erfahren habe, kann ich mir die Folgen nicht ausdenken, falls die Menschen nicht zur Kirche zurückfinden oder gar noch zahlreicher der Kirche den Rücken kehren. Wäre dann nicht zu befürchten, dass die heute bestehende christliche Gemeinschaft ihre Wurzeln verlöre und darum nicht mehr lebensfähig wäre? Insbesondere käme unser demokratisches Bewusstsein in Verlorenheit, denn unser Grundgesetz, welches das Zusammenleben auf allen Stufen regelt, wurde im «Namen Gottes, des Allmächtigen» beschlossen. In der Präambel weist die Bundesverfassung lauter christliche Werte auf, nach denen das Zusammenleben gestaltet werden soll: Verantwortung gegenüber der Schöpfung, Leben in Freiheit und Frieden, Rücksichtnahme gegenüber der Vielfalt in der Einheit, und, dass sich die Stärke des Volkes am Wohl der Schwachen misst.

Was geschieht, wenn der Aufbau der Gemeinschaft kein Fundament mehr hat, der Baum ohne Wurzeln dasteht? Darum: Wenn wir den christlichen Glauben aufgeben, der unser Zusammenleben trägt, dann droht auch der Verlust schweizerischen Denkens und Handelns. Es gilt deshalb, den jüngeren Generationen aufzuzeigen, wie stark

der christliche Glaube und die direkte Demokratie zusammenhängen.

Abbau des Reformstaus und neue Impulse

Damit das gelingt, muss die Kirche endlich den Reformstau abbauen. Papst Franziskus ruft dazu die Basis auf, damit die Ortsbischöfe mutig Hand anlegen. Glücklicherweise gibt es bereits zahlreiche Pfarreien, die nicht im Blick nach oben verharren, sondern die erforderlichen Änderungen vornehmen. Die weltweite Glaubenskrise zieht sich so lange hin, als es die Kirche versäumt, geistig und geistlich, rational und emotional den religiösen Anschluss an die moderne Welterfahrung zu gewinnen.

Der Priester- und Personalmangel in allen kirchlichen Bereichen veranlassete unser Bistum mehrere Pfarreien zu Pastoralräumen zusammenzufassen. Glücklicherweise bleiben die einzelnen Pfarreien als Gemeinschaft erhalten: Sie werden weiterhin von einem Pfarreileiter geführt, mit Kirchen- und Pfarreirat. Die enge Zusammenarbeit der Pfarreien innerhalb des Pastoralraumes sollte zu neuen Impulsen im kirchlichen Leben führen und vermehrte Gelegenheit zur Weiterbildung ermöglichen. In diesem Sinn sehe ich zusätzliche Möglichkeiten, besonders in der Jugend- und Ehepastoral. Des

Weiteren denke ich an neue Formen von Wallfahrten, nächtlichen Sternmärschen und Taizé-Treffen. Entscheidend ist, dass sich die neue Organisation nicht in vermehrter Büroarbeit und vielen Sitzungsterminen erschöpft.

Die christlichen Werte im Staat

In der Politik von christlichen Werten zu sprechen, bezieht sich auf die Auswirkungen und die Schlussfolgerungen, welche die Menschen aus ihrem Gottesglauben ziehen.

Der christliche Glaube war in Europa – und besonders auch in unserem Land – sehr lange der wichtigste prägende Faktor für Kultur und Zivilisation. Darum liegt es auf der Hand, dass die christlichen Werte heute bedroht sind, wenn nicht mehr die unveräusserliche Würde des Einzelnen als Massstab für das politische und wirtschaftliche Handeln gilt, sondern andere Werte die Oberhand gewinnen, wie Gewinnmaximierung oder unbeschränktes Wachstum ohne Nachhaltigkeit. Die Werte, welche die Menschen am christlichen Glauben gewinnen, sind heute sehr aktuell. Wenn wir in der Pfarrei für sie eintreten, setzen wir einen wichtigen Baustein auf dem Weg zu einer menschlichen Gesellschaft. Es fällt doch auf, dass die echten Demokratien dort entstanden sind, wo der christliche Glaube das Volk erfüllte.

Pfarreien im Luzerner Wiggertal

Wenn ich an die Pfarreien im Luzerner Wiggertal denke, so erfüllt mich eine grosse Zuversicht. Es gibt sie noch, die Pfarreien, die wirklich leben und die Kraft des Glaubens ausstrahlen.

Überall dort, wo das Pfarrteam die Zeichen der Zeit erfasst und sich ganz mit der Frohen Botschaft in den Dienst der ihr anvertrauten «Herde» stellt, erlischt das Licht des Glaubens nicht. Wo man die Freude am Glauben, an Gott in Christus, in den Gottesdiensten spürt, die Liturgie in verständlicher Sprache erfährt und wo die Kirche eine einladende Atmosphäre aufweist, kommen die Menschen gerne zusammen.

Wenn wir uns durch das Mitmachen in der Ortskirche unserer Berufung zum Menschen und Christen bewusst werden und in einem Glauben leben, der zur Hoffnung weiterführt – eine Hoffnung, die durch alles trägt und in der Liebe niemanden ausschliesst – finden die Menschen eine Zukunft. Ohne Zuversicht kann der Mensch ja nicht leben.

Im Mittelpunkt des kirchlichen Geschehens erwarten die Gläubigen vor allem die Hinführung zum grossen Geheimnis «Gott» mit einer suchenden Antwort auf die nie verstummende Frage: «Gott, wo bist du?»

Als Seelsorger erfahre ich immer wieder, dass zahlreiche Menschen in schwerwiegenden Krisenzeiten mit dem «lieben Gott» ihrer Kinderzeit nichts mehr anzufangen wissen. Da tut es gut, von der Seelsorge begleitet und getragen zu werden, etwa in einem Glaubensgespräch unter vier Augen oder im kleinen Kreis. Denn Seelsorge heisst doch im tiefsten Sinne des Wortes: «Mitgehen – Mittragen – Mitleiden.» Darum erfüllt sich die Arbeit in der Pfarrei nicht bloss im Gottesdienst, sondern darin, dass die Kirche zu den Menschen geht. Vor allem dann, wenn eine Geburt, eine Hochzeit, ein Altersjubiläum, eine Krankheit oder gar ein Todesfall Anlass zum Teilen von Freud und Leid geben. Auch wenn es naheliegt, für die Besuche geeignete Menschen aus den Pfarreien zu engagieren, so darf nicht übersehen werden, dass es Momente gibt, in denen die Gemeindeleitung persönlich erwartet wird.

In den Gottesdienst einbezogen werden sollten auch die Glaubenserfahrungen, mit welchen einzelne Teammitglieder konfrontiert oder in den Medien aufgezeigt werden. So hat mich ein Zeitungsinterview beeindruckt, in dem die weltberühmte Sängerin Nena bekennt: «Für mich spielt Gott eine grosse Rolle. Ich bekomme definitive Ansagen aus dem Universum. Diese setze ich um in meiner Musik und in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Manchmal kriege

ich auch für andere Menschen klare Ansagen. Das nennt man einen guten Rat.» Ein solches Bekenntnis betrachte ich als sehr wertvoll, um darüber im grossen und kleinen Kreis zu diskutieren. Gott spricht auch heute zu den Menschen, die sich ihm öffnen. Des Weiteren zeigt dieses Beispiel, dass die Sehnsucht des Menschen nach Gott, das heisst dem innigen Gespräch mit ihm, sich sehr gut eignet, um damit die eigenen Erfahrungen auszuweiten und das Gottvertrauen zu stärken. Es ist erstaunlich, was da alles zum Vorschein kommt, wenn ein einzelnes Beispiel zum Austausch von Glaubenserfahrungen führt. Anliegen und Aufgabe der Pfarrei ist es ja, Themen aufzugreifen, die zu einer Auseinandersetzung auf Glaubensebene anregen.

Kultur und Glaube

Dass der christliche Glaube im Wiggertal in ganz besonderer Weise verwurzelt ist, bezeugen die zahlreichen Wegkreuze, die vielen Bildstöcke, Kapellen und Kirchen. Eine dankbare Aufgabe der Pfarreien ist es, für den Erhalt und die Pflege dieser «Denkmäler» besorgt zu sein und die jungen Generationen mit dem Glaubenszeugnis vertraut zu machen, von denen diese Zeichen künden. Das Gleiche gilt für das kulturell-religiöse Brauchtum, das mit den Wallfahrtsritten und dem Pilgern zu regionalen Wallfahrtsorten, etwa Luthern Bad, zum

Ausdruck kommt. Da bieten sich den Pfarreien zahlreiche Möglichkeiten, um den Glauben mit Herz und Gemüt zu wecken und mit dem Blick auf die wunderbaren Landschaften zu verbinden. Diese Stätten sind sprechende Zeugnisse der Sehnsucht, des Vertrauens und des Dankes, welche die Menschen be-seelen.

In diesem Bereich sollen sich die Pfarreien in kreativer Treue bemühen, den christlichen Glauben in einer zutiefst verwandelten Kultur neu zu verkünden, damit die Botschaft Christi die Menschen in einem modernen Lebenshorizont erreicht.

Schlussgedanken

Mit meinem Beitrag versuche ich aufzuzeigen, wie eng in der Schweiz die Gemeinschaft der Einwohner mit der Gemeinschaft der Gläubigen verflochten ist und was auf dem Spiel steht, wenn die Glaubenskrisen nicht behoben wird. Gleichzeitig muntere ich die Leser – vor allem jene im Wiggertal – auf, sich für das Leben der Pfarrei einzusetzen und damit gleichzeitig einen wertvollen Dienst zur Erhaltung der christlichen Werte in der Einwohnergemeinde und im Staat zu leisten.

Mit Altabt Martin Werlen finde ich, dass lebendige Pfarreien ausgezeichnete Gemeinschaften sind, um neue Wege zu

wagen im Vertrauen auf Gottes Beistand. Eine lebendige Kirche zeichnet sich nicht dadurch aus, dass sie in der Vergangenheit stehen bleibt, sondern durch die Umkehr zu Jesus Christus ge-deiht.

Dank

Wenn ich auf mein langes Leben zurückblicke, spüre ich ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit dafür, dass ich von klein auf bis heute stets vom christlichen Glauben durch die verschiedenen Formen der Gemeinschaft getragen wurde und dass sich der Glaube sehr heilsam für die Beziehungen in Ehe, Familie, Pfarrei, Gemeinde und zur Schöpfung erwies. Ohne das göttliche Bindemittel wird es kaum eine Gemeinschaft geben, welche den Herausforderungen der Zukunft gewachsen ist.

Adresse des Autors:

Adolf Fuchs
Tivolistrasse 21
6006 Luzern

Redaktionelle Mitarbeit:

René Fuchs, Beinwil am See